

Ted Schneider hört auf zu zählen II

Es fühlte sich alles beengt an, gequetscht. Er konnte sich nicht bewegen, weder vor noch zurück, nur unwesentlich. Die Arme lagen eng am Körper, und schienen zu nichts mehr zu gebrauchen. Die Muskeln konnte er zwar noch anspannen, er hatte also noch Kontrolle über sie, aber es folgte keine nennenswerte Reaktion mehr, außer Druck. Er blieb gequetscht. Seine Beine hatten ein wenig Spielraum, aber sobald er ein Knie beugen wollte, war schon nach wenigen Zentimetern Schluss. Die seitlich der Oberschenkel anliegenden Hände schienen noch halbwegs funktionstüchtig, mit den Fingern ließ es sich noch tasten.

Fast so wie damals. Die Sache mit Stacy und dem Alten. Als ihn seine Stiefmutter in seinem Zimmer aufsuchte, während der Alte nebenan schlief, und nach längerer Abstinenz mal wieder diese Dinge von ihm verlangte. Er sagte ihr, dass er es nicht mehr machen würde, doch sie drohte ihm mit dem Alten. Drohte zu erzählen, er hätte sie angefasst, wenn er sich weigerte. Während des anschließenden Streites, in dessen Verlauf sie ihn mehrmals aus tiefer Kehle anspuckte, und er sie daraufhin in einem Wutausbruch mit der Faust zu Boden schlug, kam der Alte ins Zimmer gestürmt, ein stadtbekannter Schläger und Säufer, von dem es sich nicht genau sagen ließ, ob er mehr Zeit in den Hurenhäusern der Delaware Street verbracht hatte, oder in der Decounty JVA. Gerade als er zum Tritt in ihren Unterleib ansetzen wollte, krachte es so heftig an seinem Hinterkopf, dass er noch glaubte im Innern das Splittern der Schädeldecke zu hören. Als er dann aufwachte, fand er sich auf seinem Bett im Armschlafsack des Alten wieder. Vom Fußende hoch bis zum Hals war ein dicker Strick um den Schlafsack gewickelt. Erst am folgenden Tag kam der Alte ins Zimmer und bannt ihn los. Ohne ein Wort zu sagen. Wie lange er ohne Bewusstsein in dem eingeschnürten Sack verbracht hatte, erfuhr er damals nicht.

Als Ted die Augen öffnete, wurde er dermaßen intensiv von einem grellen Licht geblendet, dass er in einem Schutzreflex die Lider sofort wieder zusammenkniff. Die Augenblicke danach brannten die überstrapazierten Netzhautrezeptoren ihr unzählbares Feuerwerk aus explodierenden Blendgranaten ab. Vereinzelt tauchten dann auf, die trotz des sie völlig umgebenden, milchigen Äthers scheinbar genau lokalisierbaren Bahnen folgten. Einige weiter hinten, andere mehr im Vordergrund der orientierungslos anmutenden, milchigen Suppe. Links, rechts, vorne, hinten, oben, unten. Diese Vorstellungen schienen zwar noch vorhanden zu sein. Doch immer wenn Ted eine der Scheiben auf ihrer Bahn folgen wollte, verschwand sie, bzw. blieb zunächst stehen, variierte dann unberechenbar die Position um ihren Standpunkt, und tauchte dann irgendwo in der milchigen Suppe unter. Manchmal gemächlich, manchmal schneller. Manche änderten aber auch spontan ihre Richtung, bzw. beschleunigten aus dem Stand, um sich danach am Rand zu verdrücken, was allerdings selten vorkam. Die Suppe besaß jedenfalls einen Rand, obschon sie orientierungslos war. Und bis dorthin sollten sich die Lichtscheiben auch beobachten lassen, auch und gerade wenn sie Ted nicht verfolgte. Ab und an beschlich ihn jedoch das Gefühl, es mischten sich seine Gedanken mit unter.

Nach dem sukzessiven abebben des Flimmerns, breitete sich in seinem Kopf ein dumpfer Schmerz aus. Wie der Nachhall eines vorrausgegangenen, schweren Schlages. Er versuchte es noch einmal, jetzt allerdings behutsamer. Nur einen winzigen Spalt öffnete er die Lider. Dennoch war das, was in ihn drang, immer noch von so immenser Intensität, solch enormer Helligkeit, dass er glaubte, seine Netzhaut müsste spontan verdampfen, oder sich gleich auflösen, wenn er den Spalt nur ein wenig weiter öffnete. Wohin er die Augäpfel unter den gekniffenen Schlitzen seiner Lider auch drehte, überall war nur dieses gleißend, weiße Licht. Es hatte keinen Sinn. Er schloss seine Lider wieder ganz. Selbst in diesem Zustand war das Grelle kaum zu ertragen. Instinktiv versuchte er es noch einmal mit den Armen, aber da schien rein gar

nichts zu gehen, sie lagen gelähmt am Körper an, waren wie verschmolzen mit dem gefühlsabtötenden Druck. Ted spürte, wie sein Willen zu ihnen durchkam, der aber nichts zu bewirken imstande war, außer noch mehr Anspannung und Druck, und ein in ihrem Inneren stattfindendes Zucken, der verbliebene Rest einer Analysefähigkeit mittels seiner Arme. Mit dem haptischen Empfinden seiner Hände war auch nichts zu machen, denn seitwärts drehen ließen sich die Hände nicht mehr, so dass seine Fingerkuppen das ihn Umgebende, was es auch sein mochte, auf Form und Stofflichkeit nicht untersuchen konnten. Einzig die beiden Handrücken besaßen noch ein wenig Spielraum. Haut und Knöchel teilten ihm mit, dass es etwas sehr Festes und Glattes war. Es deckte sich mit den Empfindungen seines Hinterkopfes, den er immer mal wieder durchhängen ließ, um seine Halsmuskulatur zu entkrampfen, was schwer war, denn durch das gepresst sein, schien der Hals zu einem Stiernacken geworden. Doch ein wenig Bewegungsmöglichkeit bestand noch. Nutze er sie, und gab nicht acht, schlug er auf etwas Hartes auf.

Unter erneuter Anspannung streckte und beugte er den Hals simultan, bis er mit der vorderen Stirnseite auch oben anstieß. Er bemühte nun die Halsmuskulatur bis auf ihr Äußerstes, schob die Stirn von links nach rechts entlang des Widerstandes, um ein Gefühl dafür zu bekommen, was es sein könnte. Dass er sich in etwas befinden musste, daran hatte Ted jedenfalls keinen Zweifel mehr. Doch er fühlte sich außerstande mit Gewissheit zu urteilen, ob das sensorische Empfinden seiner Stirn von ihrer Drehbewegung herrührte, oder ob das, woran sie stieß, tatsächlich die Gestalt einer konkaven Rundung annahm. Also probierte er es mit den Schuhen. Und tatsächlich, das Kreiseln seiner Fersen, bei nahezu durchgestreckten Beinen, verhärtete seinen Verdacht, dass er sich in etwas aufhielt, dass eine rundliche Form aufwies. Alle Indizien zusammengenommen, vielleicht eine Kanalisation, ein Luftschaft, oder etwas Vergleichbares. Und zwar ziemlich mittig platziert, wobei es sich nicht sagen ließ, inwieweit der gequetschte

Oberkörper zur Stabilisierung seiner Lage beitrug, denn einerseits hatten ja auch die Beine kaum Bewegungsspielraum, andererseits glaubte er seinen Rücken freischwebend, denn das Aufschlagen bzw. Anstoßen des Kopfes nach unten oder oben ließ keine andere Schlussfolgerung zu, vermittelte allerdings nur das Gefühl für eine ungefähre Abschätzung.

Das dämmernde Bewusstsein darüber, wo er sich befinden sollte, löste bei Ted eine panische Reaktion aus. Seine Muskulatur verselbstständigte sich in mehr oder minder folgenlosen Kontraktionen. Der Versuch seines Körpers, es mit brachialer Kraft zu probieren, aber außer zu hyperventilieren, brachte es ihm nichts ein. Sein Verstand fütterte ihn schon mit verschiedensten Bildern suizidaler Ausprägung, doch einzig solange die Luft anzuhalten, bis die tyrannisierende Helligkeit sich verdunkeln würde, und damit alles ein vorzeitiges Ende nehme, schien Ted als Alternative zum bewegungslosen Dahinsiechen übrig zu bleiben. Doch dann wurde es in seiner mental wie physisch auswegslosen Bestimmtheit vor seinen Augen blitzartig dunkel. Ted wartete eine Weile ab, um sich zu vergewissern, und wagte es, nachdem er genügend Mut gefasst hatte, die Lieder wieder zu öffnen.

Er sollte richtig gelegen sein. Wie in einem Sarkophag. Einer, in Gestalt einer langgezogenen Röhre. Einer lichtdurchlässigen Kunststoffröhre. Ted war nämlich der Überzeugung, dass ein Licht von der Röhre ausgehen musste, obschon er keine Quelle ausmachen und durch sie hindurchschauen konnte. Im Inneren ließ es sich jedenfalls gut sehen. Alles außerhalb der Röhre blieb jedoch unklar. Ein Dunkelgrau, mehr nicht. Daher konnte das Licht also nicht herrühren. Er war allerdings nicht mal in der Lage festzustellen, ob es sich da draußen überhaupt um eine Räumlichkeit handelte. Doch sein Gefühl sagte ihm, es musste so sein. Vielleicht sowas wie ein abgedunkeltes Planetarium. Kurz vor der Aufführung. Sei es, dass man tatsächlich noch befähigt war das Kuppelgewölbe zu sehen, oder aber sei es nur imaginiert, da man

über seinen Aufenthaltsort Kenntnis hatte, und deshalb glaubte die Kuppel zu errahnen, so ging es Ted in seiner Wahrnehmung.

Jetzt bloß nicht wieder in Panik verfallen, dachte er. Das bringt nichts, außer unnütz Kräfte zu vergeuden, die er noch dringend benötigte, denn es musste ihm irgendwie gelingen hier rauszukommen. Er überdehnte also noch einmal die Halsmuskulatur, versuchte den Kopf möglichst weit nach hinten zu kippen. Doch er eckte zu schnell an. Es blieb ihm lediglich das Verschwinden der seitlichen Röhrenwand aus seinem Gesichtsfeld zu verfolgen. Er presste daher seine linke Schläfe mit aller Gewalt an den unnachgiebigen Kunststoff, bis sie sich unter dem Scherdruck an der glatten Wand noch ein wenig nach hinten verschob. Sein linkes Auge stielte sich fast aus seiner Höhle. Das schmerzte zwar, aber war dennoch ein Volltreffer. Er bekam einen kleinen Ausschnitt am äußersten Rand seines Sichtfeldes zu sehen. Die wichtige Erkenntnis, es gab einen Ausgang, vielleicht sogar zwei. Also das Kinn auf die Brust, soweit es eben ging, und dann nach vorne, bzw. am Körper runter stielen. Wieder Volltreffer. Tatsächlich, es waren zwei. Einer vorne, und einer hinten. Allerdings renkte sich Ted bei den Bemühungen die Umgebung über und unterhalb seines Kopfes zu erkunden fast den Hals aus. Die Aktion sollte es allerdings wert gewesen sein. Und beide Röhrenenden waren auch gar nicht mal sonderlich weit weg, es hätte schlimmer ausfallen können. Er befand sich ungefähr in der Mitte, und schätzte die Entfernung zu den Endstücken auf jeweils 15 Meter. Es könnte also gelingen. Denn eines war sicher, er musste aus diesem Engpass, dieser vermaledeiten Röhre, irgendwie raus. Je schneller, desto besser. Er könnte es beispielsweise über das Aufgebot seiner Handgelenke versuchen, sich gezielt mit den Fingerknöcheln an der Wand nach vorne abzudrücken. Seine Fußballen würden von hinten helfen mitanzuschieben. Und wenn er im Zuge dieser zielgerichteten Bemühungen noch die Luft aus seinem Brustkorb ließe, soweit es eben ging, könnte es klappen. Und falls es ihm jedes Mal auch nur ein, zwei Zentimeter an

Vorschub bringen sollte, irgendwann käme er schon ans Ziel. Also zögerte Ted nicht lange, und ging es an. Er bemühte sich redlich, doch nach zehn seiner Versuche musste er schon pausieren. Anschließend schaffte er es grad noch weitere fünf Mal, dann verhärtete sich die Wade seines rechten Beines. Nachdem der Schmerz nachgelassen hatte, war Ted Schweiz gebadet. Er hatte das Gefühl nicht einen Deut von der Stelle gekommen zu sein. Durch Bündelung der ihm verbliebenen Kräfte, drückte Ted unter enormen Anstrengungen weitere vier Mal Handknöchel und Fußballen gegen die Röhre. Er wusste zwar schon, dass er nicht weitergekommen war, brachte dennoch die Energie auf seinen Hals nochmals zu verrenken. Sein Augenmaß bestätigte den ausbleibenden Raumgewinn. Er saß einfach fest. Mit dieser Methode ließ sich nicht genügend Druck erzeugen, den es aber benötigt hätte, doch mehr Handlungsspielraum besaß er nun mal nicht. Hinzu kam, dass er jetzt schon vollkommen entkräftet war. Nur von den paar Versuchen. Er glaubte auch zu fühlen, wie sich allmählich Taubheit längs seiner Arme schlich. Eine Folge des hohen Druckes. Durch die Röhrenwände wurden sie zu sehr in Mitleidenschaft gezogen. Einfach zu stark gequetscht. Der Versuch sich mit dieser Methode hinaus zu robben, müsste sich ins Unendliche ziehen, wohingegen seine Kräfte abnahmen. Und zwar progressiv fallend. Im Moment besaß er nicht einmal mehr genügend Kraft, um die Luft anzuhalten. Es schien aussichtslos. Nur sein Verstand arbeitete noch. Stand noch unter seinem Willen. Es spielte sich alles Mögliche in ihm ab, aber die Bilder, die er entwarf, hatten etwas mit Bewegung, mit Kraft und Dynamik zu tun. Alles Eigenschaften, die Handeln in erster Linie voraussetzt, mit denen sich etwas anstellen ließ. Doch außer in ein grünes, muskelbepacktes Ungetüm sich zu verwandeln, das während seiner Metamorphose anstelle der Kleider die Röhre sprengte, wollte ihm nichts Vernünftiges mehr einfallen. Zu Kreuze zu kriechen. Denn Gott ist groß. Ja, könnte man wenigstens noch kriechen. Ted ließ den Kopf durchhängen. Sein Nacken machte nicht mehr mit. Er schlug hart auf. Ob es wohl

möglich sein sollte, die eigene Zunge zu verschlucken, und daran zu ersticken?

Dann erschrak Ted fast zu Tode, so dass sich ein Erstickungstod erübrigt hätte. Er war augenblicklich wieder voll bei Sinnen. Das Klickgeräusch war so laut gewesen, es konnte keine Halluzination sein. Schon kurz nach dem Geräusch setzte ein monochromer Summton ein, unter dessen Begleitung sich die Röhre zu biegen begann. So als wenn man eine Zange von außen angesetzt hätte, und zwar genau dort, wo Ted eingequetscht lagerte, und ihr ausgeübter Druck die Steifheit der Röhre veranlasste, sich an ihren Enden aufzurichten. Nur dass alles viel harmonischer und glatter vonstatten ging. Ein lupenreiner Kreis war außerhalb im Begriff zu entstehen, durch das sich verselbstständig aufrichtende Rohr, was Teds Sarkophag vervollkommnete. Seine Position blieb von der Emporhebung allerdings unberührt, bzw. variierte nur marginal. Er lag im Tiefpunkt der sich zum Kreisgebilde schließenden Röhre. Nur an den Beinen, vor allem seinen Knien, spürte er die Krümmung, da sich die Füße nun ein wenig erhöht befinden sollten.

Als die beiden Endstücke passgenau fast schon aufeinanderstießen, und er somit in einer geschlossenen Röhre, was einem entkernten Ring gleichkam, unwiederbringlich gefangen gewesen wäre, hielt der Bewegungsmechanismus jählings inne. Zeitgleich verstummte auch das monochromatische Summen. Die Entfernung nach oben, zu den unmittelbar sich gegenüberstehenden Endstücken, schätzte Ted auf gut und gerne sechs Meter. Ob allerdings noch etwas geschehen würde, oder sie ihre Zielposition schon erreicht hatten, blieb ungewiss. Nach ein paar trügerischen Augenblicken des Stillstandes jedoch, bemerkte Ted anhand eines visuellen Abgleiches der beiden Endstücke eine Verjüngung des Radius der rechten Öffnung. Die Röhre wurde an diesem Ende einfach schmaler. Man konnte dabei zusehen, wie sich fließend der Mündungskragen zusammenzog. Dann erfolgte ein weiteres Klicken. Die rechte Öffnung setzte sich augenblicklich wieder in Bewegung,

indes die linke ihre Position hielt. Durch die Verjüngung kam es zu keinem Abschluss. Nicht unähnlich der Gestalt eines hinreichend elastischen Strohhalmes, den man biegt, und eine seiner Mündungsöffnungen mittels zusammendrücken in die andere schiebt, tauchte nun das rechte Röhrenende in ihr Linkes ein. Auch die nachfolgenden Partien verjüngten sich kurz vor ihrer Einschiebung beständig, so dass der gesamte Prozess flüssig verlaufend vor sich ging. Ein störungsfreier Ablauf, der weder durch Reibung noch Anecken verschleppt wurde. Ein Eingriff von außen, der die sanfte Deformierung des rechten Umfanges vor der Schnittstelle zum Eindringen erklärbar gemacht hätte, war jedoch nicht auszumachen. Und im Inneren blieb sie nicht stehen, sondern wanderte weiter. Nach dem Eindringen in sich selbst lief das rechte Röhrenende kontinuierlich vorwärts. Wie der Rest einer intravenösen Flüssigkeit, die von einer leer getropften Infusionsflasche über die Kanüle bis zur Nadel durchläuft, und deren konstantes Strömen sich anhand ihrer im Schlauch absenkenden Oberfläche verfolgen lässt. Genauso liquide, genauso artifiziell mitanzuschauen. Die Röhre zog sich aber nicht hinter sich her, wodurch sie sich im Großen und Ganzen hätte zusammenziehen müssen. Ihr äußere Durchmesser, die von Ted geschätzten sechs Meter, blieb während der inneren Wanderschaft bestehen. Er veränderte sich nicht, wurde konstant gehalten. Genauso, wie oben das linke Endstück seine Position nicht änderte.

Als das in seiner Eintrübung schattiert umherziehende Ende bei etwa 8 Uhr aus seinem Blickfeld verschwand, wurde Ted allmählich unruhig. Seine Drüsen sonderten wieder vermehrt Schweiß aus. Seine Muskeln verkrampten intuitiv. Er rechnete anhand der Eindringgeschwindigkeit hoch, wo sich das Endstück gerade befinden musste. Bei geschätzt 7 Uhr überdehnte er die Knie, so dass seine Beine keinen Kontakt mehr mit der Röhre hatten. Als er sie bei kurz nach sechs vermutete, also unmittelbar auf Höhe seiner Oberschenkel, schloss er die Augen und hielt die Luft an. Dann geschah das, was er befürchtet hatte. An den Handgelenken fing es

an. Von dort zog es die Arme hoch. Ein Gefühl, als würde die Haut blutig gekratzt, und anschließend Salz über die Wunden gestreut. Bis zu den Muskelballen der Oberarme ging das Martyrium, von seinen Füßen aus betrachtet den letzten Flächen mit Kontakt zur Röhre. Als er die Augen wieder öffnete, musste sie an seinem Kopf, den er penibel mittig gehalten hatte, schon vorbeigezogen sein. Ab etwa 2 Uhr bekam er sie ohne Halsverrenkungen wieder zu Gesicht. Ihren laufenden Schatten, fortan mit zwei rötlichen Streifen auf beiden Seiten.

Wie es jetzt weitergehen sollte, war ihm schleierhaft. Beim ersten Eindringen war da ja noch die linke Öffnung, in die das rechte Teilstück eindringen konnte. Durch sie, das linke Röhrenloch, hatte es etwas zum Eindringen gegeben. Aber schon beim zweiten Durchlauf stellte sich Ted die Frage, wo hinein die ehemals rechte Öffnung überhaupt noch dringen wollte, bzw. drang, denn das tat sie, lief einfach weiter, aber war doch schon in etwas. Und zwar nicht in irgendetwas, sondern in sich. Und drang dennoch von hinten nochmal in sich selber ein? Ja in was denn? Sie war doch nunmehr ihre eigene und auch einzige Öffnung. War es doch selbst. Und damit nicht genug, mit jedem weiteren Umlauf tauchte sie abermals in sich ein. Als ob sie durch sich selbst verschlungen wurde. Und unten bei ihm angelangt, schabte sie unnachgiebig die nächste Schicht von seiner Haut, was ihm hinsichtlich seiner gequetschten Lage jedoch nicht helfen sollte, denn mit jedem Durchlauf verschmälerte sich ja auch ihr Durchmesser. Sie schnitt sich einfach längs seiner Arme durch ihn hindurch. Mit jedem Umlauf eine kleine Spur weiter, begleitet von höllisch brennenden Schmerzen. Schicht für Schicht, Faser um Faser, würde sein Fleisch von außen nach innen abgeschabt werden. Als ob es gelte, in einem kreisenden Zyklus sein Leben rückwertig abzutragen. Einem Prozess wurde er unterzogen. Ja, einem Prozess. Abgehalten von einer bis in die Unendlichkeit sich selbstdurchdringende Röhre. Hauchdünn war sie. Und dennoch musste sie noch weiter gegliedert sein. Sie musste ihrerseits aus lauter Schichten bestehen. Wie dünne Filme,

die aufeinander schwammen, und gegeneinander verschoben werden konnten. Ein planares Ausfahren, neu anordnen, verkeilen und ablagern von Schichten aus ihrem Inneren, das den Ausdehnungsdrang, ihre Bewegung im Großen erst ermöglichte. Sie müsste also dünner werden. Anders ergab es für Ted keinen Sinn. Vielleicht würde sie sogar zum Stillstand kommen. Kommen müssen. Die Bewegung fände ein Ende, wenn ihr Reservoir an inneren Schichten aufgebraucht wäre. Oder aber mit jedem weiteren Umlauf würde nicht nur ihre Stärke dünner, sondern auch der Abstand zu der gezogenen Röhrenwand aus dem vorherigen Durchlauf. Ja vielleicht konnte man dann sogar hoffen, dass selbst wenn sie aus unendlich vielen Schichten zusammengefügt sein sollte, und damit auch in die Lage versetzt, sich wie ein Nimmersatt auf ewig weiter eigenständig zu verschlingen, es ihr dennoch nicht gelänge, sich bis zu Teds Organen vorzuarbeiten.

Aber was nützen derartige Überlegungen, wenn man sich inmitten eines Prozesses befindet, aus dem man nur noch raus will. Wenn keine Zeit mehr bleibt. Der Schmerz immer unerträglicher wird, der Handlungsfähigkeit beraubt, das eigene Bestehen gekoppelt ist an die Vermutung über das funktionale Prozedere eines chirurgisch ins Fleisch einschneidenden Umgebungsraumes in Gestalt einer Röhre. Und dass ihm ein Prozess gemacht werden sollte, dessen war sich Ted ganz sicher. Denn außerhalb der Konstruktion spulten sich nun in Stummfilmformat Stationen seines Lebens ab. Demaskierten durch ihre projizierte Wölbung die Kuppel, zogen wie innere Bilder durch seine Augen. Ted schaute sich in der Mikeway County Fabrik, seiner Arbeitsstelle, über die eigene Schulter. Sah die kleinen, gelben Küken durch den schmalen Durchstoß flitzen. Sah sich wieder die Elmstreet entlang gehen, seine Schritte zählen. Zum Teil mischten sich auch Sequenzen unter, mit denen er nichts anzufangen wusste. Eine Stute wurde beispielsweise von einer Horde kiffender Männer gefickt. Am Boden neben ihr, lag total weggetreten ein mariniertes Hengst. Dann sah Ted einen Mann. Er stand in einem Zimmer an eine Statue angelehnt. Kopf und eine

Brust fehlten. Die Schenkel des weiblichen Aktes waren sehr üppig gehalten. Das Gesicht des Mannes konnte Ted auch nicht sehen, da er ihm den Rücken zugewandt hatte. Ein paar Bilder weiter, und Ted verfolgte, wie der Mann auf einem Klo hockte, während eine schwarze Katze um seine Beine streifte. Krebsartige Ornamente zierten die Decke der Räumlichkeit, verkrochen sich alsbald in sämtliche Ecken, und von oben raste ein Kronleuchter auf ihn zu. Ted begriff nicht, was das sollte, in welchem Zusammenhang es stand. Jetzt glaubte er allerdings die Züge der kleinen Charlott Bloomfield zu erkennen. Ja, eindeutig, sie war es. Sie trug ihre Schuluniform. Wie damals. Die weiße Bluse war ordentlich im blauen Faltenröckchen verstaut, dazu die rosa Ringelsöckchen, die ihr kurz bis unter die Knie reichten. Sie saß auf der Bank der Bushaltestelle ihrer Schule und wippte mit den Beinen. Ted konnte ihr Höschen sehen. Und ihre kleine Spalte, die sich zart abzeichnete. Darüber vergaß er seine Schmerzen. Er schloss kurz die Augen und sog Luft in seine Nase, bewusst, um sich an den Geruch zu erinnern. Ihren lieblichen Puderduft, der nur kleinen Mädchen anhaftet. In diesen Momenten konnte er nicht mehr unterscheiden, ob es seine Gedanken, oder nur die vorbeiziehenden Bilder waren. Er winkte sie von seinem Caddy aus zu sich. Dann tropfte Blut auf sein Gesicht. Auch das ließ sich nicht unterscheiden, sah nur eine scharfe Schneide, bis er wieder die Realität durchlebte. Die Mündung sollte diesmal auf Höhe seiner Augen stehengeblieben sein. Was sie dazu veranlasst haben mochte? War es jetzt soweit? War sie zu ihrem Ende gekommen? Oder war es nur eine Finte? Sollte er alles haargenau mitbekommen? Sich in Träumen zu ergehen, hielt sie etwa an? Wie war er überhaupt in diese Lage gekommen? War er dafür zur Rechenschaft zu ziehen? Oder lag es mal wieder an ihr? Ihr, und ihrer verrückten Idee? Bis zu jenen Tagen dieser verhängnisvollen Reise war doch alles gut verlaufen. Die während Maggys Schwangerschaft nur mit Zähneknirschen mitgetragene Entscheidung von Chicago aufs Land zu ziehen, sollte Ted jedenfalls

niemals ernsthaft bereit haben. Obwohl er anfänglich strikt dagegen war, und darüber kaum mit sich reden ließ. Doch Maggy blieb hartnäckig. Die muffige Großstadt würde sie einfach nur noch krank machen, und sie verfolge definitiv nicht die Absicht, ihr Kind im beengten Milieu von Kriminalität, Drogendealern, Ghettobanden, Schmutz, Lärm und Gestank aufwachsen zu lassen, argumentierte sie damals. Die Luftveränderung würde auch ihm gut tun, er würde schon sehen. Ted gelang es immerhin noch, Maggy davon zu überzeugen, dieses Thema zunächst einmal ruhen zu lassen. Man solle nichts hastig überstürzen. Zumal nicht in ihrem derzeitigen Zustand. Jetzt galt es vorrangig sich auf die Schwangerschaft zu konzentrieren, und die Geburt abzuwarten. Danach könne man Pläne schmieden. Im Grunde genommen hoffte Ted, die negativen Gefühle seiner Frau hingen mit ihrer Schwangerschaft zusammen, und würden sich schnell wieder legen, sobald erst das Kind auf der Welt war.

Ted Schneider hatte sein komplettes Leben in Chicago verbracht. Er war im Arbeitervorort Deleware aufgewachsen, zur Schule gegangen, war der Meinung, als Großstadtkind mit seiner Stadt verwurzelt zu sein. Er dachte, dass ihm das städtisch Vitale durch die Adern flöbe, und die Lebendigkeit der Metropole, nach Maggys Ansicht nur reine Hektik und planlose Geschäftigkeit, von seiner Person und seinem Leben nicht zu trennen war. Mit den ideellen Gütern der Moderne, die sein Dasein kennzeichneten, glaubte er vor allem im Rhythmischen des Städtischen seinen inneren Chronometer geeicht zu wissen. Der Verkehr, die Hochbahnen. Bars, Restaurants, die qualmende Kanalisation im Winter, überfüllte Stadtparks im Sommer. Einkaufsstores, Supermarktketten, Bürokomplexe und Hinterhofgeschäfte. Morgens mürrische Gesichter in der Metro, abends die Lichter der Straßen und das Geheule von Sirenen. Das komplette Landschaftspanorama, wie man es sich ausmalt. Wenn man ihn auf seinen Wegen allerdings begleitet hätte, wäre man erstaunt darüber gewesen, wie wenig identifikatorische Realitätsbezogenheit Ted für seine

Stadt aufwies. Umschrieben sei hiermit das, was als gesunde Verinnerlichung einer emotionalen Bande mit der unmittelbaren Umgebung angesehen werden kann. Z.B. ausreichend Kenntnisse von allem Landläufigen zu besitzen, wie den Wahrzeichen, den Sehenswürdigkeiten, den Plätzen und Hauptschlagadern etc. Ted fehlte es an normativem Bewusstsein für das typisierende Bild, der atmosphärischen Dichte, dem Flair seiner Stadt und ihrer nostalgischen Punkte. Ihn zog es immer nur an dieselben Orte. Hätte ein Tourist ihn gefragt, in welcher Straße das Metropolitan Museum zu finden ist, er hätte keine Auskunft erteilen können. Ja er hätte nicht einmal gewusst, dass es dieses Museum überhaupt geben soll. Selbst dann nicht, wenn er jahrelang gleich gegenüber gewohnt hätte, was allerdings nicht der Fall war. Ein Leben als Landei in einer Kleinstadt aus dem mittleren Westen, so wie Maggy ihrer Kindheit verbracht hatte, wäre ihm dennoch niemals in den Sinn gekommen. Er kannte nichts anderes, nicht einmal träumerisch, und an Sprunghaftes glaubte er kategorisch nicht, oder wollte nicht dran glauben, lehnte es ab, da für einem Gewohnheitsmenschen, wie Ted es nun mal war, alles Unbekannte das unkalkulierbare Risiko in sich barg, sich zu verlieren, im schlimmsten Fall sogar seiner Identität nicht mehr vollumfänglich habhaft zu sein. Der Regelfall war nun mal das Stete, und nicht das Idealisierte eines Sprunghaften, wie seine Frau es nannte, die die Vorstellung von verborgenen Zwischenräumen in den zeitlich liquiden Daseinsintervallen vertrat, seitdem sie irgendwo mal darüber gelesen hatte, wie sie sich über alles Weltanschauliche nur äußerte, weil sie zuvor darüber gelesen hatte. Und wie bei jeder Frau ließ sich auch ihr Herz schnell für solche unausgegorenen Dinge erwärmen, ohne reflektiert darüber nachzudenken, was Ted immer schon ein Greul war. Auch deshalb übersprang Ted meist die von Seiten seiner Frau an ihn herangetragenen Ansichten und Wünsche. Er ließ sie in der Regel einfach links liegen. Was für das Eheleben jedoch weniger folgenreich war, wie es sich anhören mag, denn Maggy war ein verschlossener Mensch. Hinzu kam, dass Ted

dem Grunde nach ein recht pflegeleichter Mann war, mit dem man es aushalten konnte, falls man an das Leben keine zu hohen Ansprüche stellte. Er beschwerte sich fast nie und fügte sich nahtlos ein, wenn es darum ging, den häuslichen Frieden nicht zu strapazieren. In Auseinandersetzungen, die unausweichlich waren und nur selten vorkamen, gab er den meisten ihre Argumente schon nach kurzer Zeit klein bei, bzw. hörte gleich zu Beginn schon weg. Maggy sah darin weniger mangelnde Bereitschaft sich mit unliebsamen Themen zu beschäftigen, als schlichte Ignoranz. Er scherte sich einfach nicht darum. Doch wenn ihn etwas interessieren sollte, dann konnte es vorkommen, dass er sich der Sache nicht nur annahm, sondern wie ein Terrier in sie verbiss. Hier gilt es in erster Linie seine Marotte aufzuführen. Sein Zählen.

Es gibt Menschen, die versuchen jedes Wort durch andere Wörter zu ersetzen, um so vielleicht dem Urwort auf die Schliche zu kommen. Genauso wie es Menschen gibt, die jedwede Form durch andere erklären, oder aber aufgebaut verstehen wollen. Ted Schneiders Leidenschaft lag im Zählen. Vor allem prozesshafte Verfahren faszinierten ihn, an deren Ende als Resultat eine Ziffer stand. Klare, durchdachte Strukturen, die sich nicht mehr länger von Vorurteilen, oder gar Sentimentalitäten leiten ließen, verliehen ihm das Gefühl von Überlegenheit. Und nichts, aber auch rein gar nicht, war so überlegen wie eine Zahl. Man konnte sie nicht relativieren. Nur die Zahlen gaben allen anderen Begriffen ihren eigenständigen Sinn. Was heißt es denn schon, wir würden ja gerne, aber wir können nicht? Was will man darunter verstehen? Aus seinem Umfeld gab es nicht wenige, die seine Neigung alles beziffern zu wollen, nicht nur mehr als bloße Marotte empfanden. Ted schien sich für kaum noch etwas anderes zu interessieren. Aber was heißt es denn schon, sich für anderes zu interessieren? Was ist denn das Andere, oder der Andere? Was wollte man sich ohne Angabe einer Zahl darunter vorstellen, wenn man zu der Überzeugung gelangt, dass ein Elefant größer ist als ein Löwe, oder aber ein Tag kürzer ist als ein anderer?

Irgendwann drehte sich bei Ted alles nur noch um Zahlen. Er versuchte die beliebigen Abläufe im Alltäglichen aus der Grauzone ihrer routinebedingten Missachtung wieder ans Tageslicht klaren Bewusstseins zu befördern, um dem Verschütteten unterhalb der Oberfläche des trügerisch Gewöhnlichen auf die Schliche zu kommen. Dinge, die allgemein keinerlei Beachtung mehr für sinnvoll befunden wurden, standen im Focus seiner Untersuchungen. Er wollte sie hinsichtlich ihrer potentiellen Möglichkeiten einer Effizienzsteigerung während ihres Vorgehens überprüfen. Noch als sie in Chicago lebten, hatte Ted sich beispielsweise angewöhnt, sobald er einen Fuß vor die Tür setzte, jeden einzelnen seiner Schritte mitzuzählen. Gewöhnlich sprach er die Zahlen nicht laut aus, weder durch seinen Mund noch gedanklich, sondern vergegenwärtigte sie sich als bloße Ziffern in seinem Kopf. Nur wenn er nervös, oder abgelenkt war, zählte er laut mit. Durch die ausschließlich imaginierte Vorstellung gelang es ihm den Zeitabstand zwischen zwei Zahlen möglichst konstant zu halten. Egal wie groß sie waren. Schickte ihn Maggy am Wochenende zum Bäcker, um frische Brötchen zu holen, galt es zunächst einmal die alternativen Möglichkeiten der vorgefundenen Topographie durchzugehen, um das sich unmittelbar vor seinen Füßen abzeichnende Problem der unter Effizienzgesichtspunkten in Frage kommenden Wege durch die Anzahl seiner Schritte zu lösen. Sollte er, von der Haustür aus startend, zukünftig erst über die Ampelkreuzung und dann links runter die Evenue Street? Oder zunächst links halten und dann Ecke Marketplace die Straße überqueren? Vom Gefühl und Augenschein her, waren beide Wege in etwa gleich lang. Aber was heißt das schon, vom Gefühl und Augenschein her? Ted Schneider konnte die Ungewissheit einfach nicht mehr länger akzeptieren. Diese teilnahmslose Ignoranz all dem gegenüber, was doch unmittelbar vor einem lag, und zwar tagtäglich, und wie es seiner Ansicht nach die meisten Menschen praktizierten, wurde ihm mehr und mehr zuwider. Also machte er sich ans Werk. In letzter Konsequenz, so überlegte er sich, müsste

man natürlich auch die vom Städterat, und deren Planungsarchitekten, konzeptionierte Straßenlandschaft hinterfragen. Dass unter solch einer Prämisse ein ansonsten nur ca. 10 Minuten Zeit in Anspruch nehmender Vorgang, die Wartezeit in der Schlange beim Bäcker schon mit einkalkuliert, sich mitunter zu einer ausgedehnten Erfassungstour durch das Chicagoer Saint Markus Viertel entwickelte, nahm er für seine Sache billigend in Kauf. Als vertane Zeit sah er sein Unternehmen jedenfalls nicht an. Im Zuge seiner Exkursionen brachte Ted es sogar fertig, zunächst um das Miethaus, in dem Maggy und er im sechsten Stock ihre Wohnung hatten, einmal herumzugehen, dann noch einmal, und noch einmal, und erst nach dem fünften Umlauf bog er links ab runter zum Marketplace. Denn für ihn war es durchaus nicht zwingend logisch, dass dieser Weg auch der längere sein sollte, als, ja, fast ist man geneigt zu sagen der direkte bzw. der kürzeste, aber das galt es nach Teds Ansicht ja zunächst einmal herauszufinden, und nicht einfach nur ideologisch zu behaupten. Fünf plus Fünf ist Zehn. Und Zehn ist mehr als Fünf. Ja, das stimmt. Aber galt das auch für Wege? Man müsse mehr differenzieren, das Kredo der heutigen Welt. Na dann sollte man doch am besten vor der eigenen Haustüre damit anfangen, und sich nicht auf Thematiken versteifen, von denen man keinerlei Kenntnisse besaß, um dann in einem Kurzschluss doch nur wieder das eigene Vorurteil zu bedienen. Und was war es denn anderes, wenn nicht bloße Ideologie, zu behaupten, vorher mehrmals um den Block zu gehen, wäre bzw. ist in jedem Fall länger? Hatte jemand genau diesen Weg denn schon mal ausgemessen? War jemand ihn überhaupt schon mal gegangen? Es blieb doch letztendlich beim Glauben, und diese Tatsache, an der sich nicht rütteln ließ, trieb Ted Tag und Nacht um. Seine Messmethode dagegen befand er als exakt. Der Weg über die Ampelkreuzung und dann links die Miller Street hoch blieb zwar nach wie vor der kürzeste, aber sicher sein konnte sich diesbezüglich nur ein Trottel. Maggys Einwand, dass seine Methode niemals zu einem abschließenden Ergebnis führen könne, kostete

Ted mit einem Hochgefühl der Überlegenheit seiner Frau gegenüber jedes mal beharrlich, und für Maggy kräftezehrend, aus. Denn was für Annahmen steckten hinter ihrer Behauptung? An was für ein überkommenes Bildergut sollte man sich halten? Ihre zugrundeliegenden Annahmen waren doch nicht viel mehr, als ein „soll so sein“. Ein „ist so“. Und von dieser Art „ist so“ hatte Ted die Schnauze voll. Natürlich war es ihm nicht entgangen, dass er bis weil überzog, mit seinen Allüren das Nervenkostüm seiner Mitmenschen gehörig strapazieren konnte. Aber sobald er draußen seine Schritte zählte, fühlte es sich gut an. Mehr noch. Er fühlte sich erhaben. Erhaben entrückt von den strömenden Massen in den Straßen, die ihre fetten Leiber durch Einkaufszentren zwängten, und ihre Nasen an Schaufenstern identischen Couloirs plattdrückten. Alles um ihn herum wurde gleich mit dem Auftauchen der ersten Zahl vor seinem geistigen Auge viel leiser. Gezähmter. Ließ sich wegdrücken, einfangen durch seine Gedanken. Das Nadelöhr des durchkalkulierten Nachweises, und seiner scheinbaren Exaktheit, seines absoluten Anspruches, wurde mehr und mehr zu Teds Droge. Sie, und kleine Mädchen wie Charlott Bloomfield.